

Werdet Helden!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nossin, verlieren wir eine Kämpferin, die wohl noch lange Zeit in unserem Geiste fortleben wird. Wenn sie auch in unserer Organisation nicht in der ersten Linie gestanden hat im Kampfe gegen das heutige Wirtschaftssystem, so hat sie um so mehr hinter der Front, bei den „Stappen“, durch treue, gewissenhafte Pflichterfüllung, durch unermüdeliches Werben mitgeholfen, unsere Reihen zu stärken und das Ansehen unserer Organisation zu erhöhen. Doch nicht nur eine gute Genossin ist mit der Verbliebenen von uns geschieden. Sie war für den trauernden Gatten eine treubeforgte Hausfrau und Mutter, wie nur je eine.

Wie beliebt die Dahingeshiedene war, konnte daraus ersehen werden, daß wohl jedes Mitglied, das nur irgendwie abkommen konnte, ihr das letzte Ehrengeliebte gegeben hat. Mögen die Hinterbliebenen Trost finden in dem Gedanken, daß der lieben Verstorbenen die Achtung ihrer Genossinnen ins Grab nachfolgt und daß dieselbe bei allen, die sie kannten, ein ehrendes Andenken hinterläßt. So geben wir Ausdruck dem Wunsche, daß sich die Wunden, die das Schicksal den Angehörigen geschlagen, bald schließen und daß die Sonne der Lebensfreude wieder in ihren Herzen aufgehen möge.

Und nun gute Kameradin, lebe wohl, die Erde sei dir leicht!

Soz. Frauen- und Töchterverein Schaffhausen.

Ein Tag Hauskassiererin.

Sechs Uhr! In der Stube hängt der halbgepackte Rucksack an einem Stuhl, auf dem Tisch steht das Essen zum Einpacken bereit. Ein Blick aus dem Fenster belehrt mich, daß Regenwetter eingetreten ist. Auch gut, da kann man liegen bleiben. Mein, ich werde doch bald aufstehen, mich mit Kleiderputzen und Kleiderschlecken usw. recht beeilen. Dann kann ich mittags in die aufgeräumte Stube sitzen, lesen, der Mutter schreiben, überhaupt machen, was mir gefällt. Ja halt! fahre ich auf, Hauskassieren! Nun ist es aus mit träumen. Jetzt heißt es, sich spülen, damit ich bald fortkomme.

Die sonst so belebten Straßen meines Quartiers sind fast menschenleer. Der Tag ist zum Kassieren wie gemacht. Bei dem Wetter bleibt alles daheim. Unsere Mitglieder wohnen in der Mehrzahl zu oberst. Frau A. glaubt sich deshalb entschuldigen zu müssen. Bei ihrem Asthma und den bösen Weinen, die sie sich in den Waschküchen geholt hat, sind ihr die vielen Treppen eine Qual. Mit Wohlgefallen und innerer Freude schaut sie öfters nach der Küche, von wo es nach Siedfleisch riecht. Nach langer Zeit haben sie sich heute wieder ein Pfund Fleisch geleistet. Wer hätte auch gedacht, daß sie den sechszwanzigjährigen Mann draußen behalten. Der schreibt nun auch immer um Schwären. Ein Kreuz ist es, daß der Bub und die Tochter beständig über die Magermilch schimpfen. Ich soll ihr ausrechnen helfen, ob es mit der Unterstützung, die sie erhält, möglich sei, Vollmilch zu kaufen. So geschieht bin ich nun nicht, ich rate ihr aber, sich an die Einsenderinnen der Sparartikel im „Genossenschaftlichen Volksblatt“ zu wenden, das seien so Tausendsassa. Da wird aber meine Genossin ungemütlich. Meiner Meinung nach hat sie auch nicht so unrecht. Auch ich habe mich schon öfters gefragt: Für wen werden denn die Schaufenster des St. Annahofes so appetitlich herausgeputzt? Natürlich für die „anderen“. Die meisten Genossinnen stecken um diese Zeit in der Küche, und ich möchte die Genossenschaftlerin erluchen, auch einmal so eine Reise zu unternehmen. Sie wird sich dabei überzeugen können, daß es da nichts mehr zu sparen gibt.

Um halb ein Uhr habe ich kaum ein Drittel der Mitglieder besucht, bei denen ich vorsprechen sollte. Mein Mann ist von der Agitation für die Parteipresse auch zurück, und wir lassen uns das Essen schmecken, mit dem zufriedenen Gefühl, den Morgen gut angewendet zu haben. Der Mann ist der Ansicht, er habe mit der Eroberung von sechs Abonnenten einen Kaffeetisch verdient.

Auch ich mache mich gleich wieder auf den Weg. Frau A. ist in meinen Augen eine Heldin. Trotz ihrer sieben Kinder habe ich sie noch nie schimpfen hören. Ursache hätte sie letzten Endes genug, hat doch ihr Mann einen äußerst mangelhaften Familiensinn. An einer Frauenkonferenz ist ihr einmal das Herz überlaufen. Sie sprach dort von dem Elend der Heimarbeiterinnen.

Den Beitrag hält sie stets in einem schwer zugänglichen Winkel einer Schublade bereit. Es schneidet mir jeweils ins Herz, ihn abzunehmen. Doch, als ich einmal im Hinblick auf

die unterernährten Kinder meinem Gefühl Ausdruck gab, erklärte sie, den Fünzigler entbehre sie gerne. Weit würde es doch nicht mehr reichen, auch sei es das einzige, was sie für die Zukunft ihrer Kinder leisten könne. Wie gerne würde sie mitarbeiten, wenigstens alle unsere Versammlungen besuchen. Im Kreise von ihresgleichen fasse sie wieder Mut und Hoffnung, daß wir doch für die Kinder bessere Zeiten erkämpfen.

(Schluß folgt.)

Der Tod der Mutter.

Zur einsamen Höh' am schattigen Rain
wandert mit todesmüden Schritten
im Abendschein
ein altes gebeugtes Mütterlein.
In des stillen Waldfriedhofes Mitten,
am Grab, umduftet vom schneeweißen Flieder,
in das gebettet weich und lind
die jungschöne Pflanze mit ihrem Kind,
sinkt in die Knie sie nieder.
Behutsam legt sie ins schwellende Grün,
Hinein in die Blumen, die wonniglich blüh'n,
ein Särglein, darinnen drei Kreuze liegen.
Drei Eisene Kreuze!

Wie das Herz ihr bebt, wie die Pulse fliegen!
Und leise klaget der zuckende Mund:

„Ihr, meine Söhne, stark und gesund,
warum alle dreie?

Du, Ältester, wie's zum Abschied gekommen,
Hast du mich auf die Seite genommen:
Betreu mir mein Herzlieb, will's Gott, kehre' ich wieder,
wenn im Maien der Vöglein Liebeslieder
erschallen; wenn des Frühlings Pracht
aus Kindesaug' mir entgegenlacht!

So sprachst du. — Es war dein letztes Wort. —

Und mit dir zog der Bruder fort.

Du Zweiter, warst deines Vaters Stolz.

Was die Seel' ihm bewegt in der Jugend Tagen,
was er geträumt, erlitten, ertragen,
das maltest in Bildern du, licht und groß.

Nun steht er davor und nickt bloß

und starrt vor sich hin mit verstörten Sinnen.

Ein Weilchen noch — und er geht von hinnen.

Denn eh' der Schnee von den Wiesen schmolz,

mußtet ihr beide im Kriege verbluten,

und seine gefräßigen Flammengluten

verschonten auch dich, meinen Liebling, nicht.

Du, Jüngster, mit deinem Liebfrauengesicht —

Ich fass' es nimmer . . . die Kugel, das Blei . . .

auch dich gemordet“ . . . Da, ein Schrei . . .

ein weher, gellender Menschenlaut!

Auffspringt die Alte

und ihre Hand, die eiskalte

preßt wild des Dritten Kreuzlein ans Herz.

. . . Ausgerungen . . . Im Todeschmerz

die müde Gestalt sacht gleitet nieder

aufs Grab, umduftet vom schneeeigen Flieder.

Marie Hüni.

Werdet Helden!

Aus dem offenen Brief an die Kinder von Wilhelm Börner.

Am den Kriegen haben sich in den letzten Jahrhunderten unmittelbar immer nur Männer beteiligt. Meint ihr etwa deshalb, daß es unter den Frauen und Kindern keine Helden gebe? Wie töricht und wie undankbar zugleich müßte der sein, der so dächte! Sowohl im Frieden, wie unter den Frauen und unter den Kindern hat es zu allen Zeiten unzählige Helden gegeben und gibt es heute noch.

Denket an die Ärzte und Krankenschwestern, die Hospitäler und Krankenstuben mutig besuchen, wenn sie auch wissen, daß darin Menschen mit ansteckenden Krankheiten sind; nicht wenige finden dadurch ihren Heldentod. Wir wissen, daß die

Schiffsmannschaft beim Sinken eines Schiffes standhaft aushält, bis alle Reisenden in Sicherheit gebracht sind und erst dann an sich selbst denkt. Gar viele erleiden auch dabei den Heldentod. Die Feuerwehrmänner sehen freiwillig und mutig ihr Leben ein. Schulleute verfolgen mit eigener Lebensgefahr Einbrecher und Mörder, um die Bürger von den Verbrechern zu befreien. Ich erinnere euch an die unzähligen Arbeiter und Arbeiterinnen in Bergwerken und Fabriken, die durch Einatmen schädlicher Gase ihre Gesundheit im höchsten Maße schädigen und so für unsere Bequemlichkeit die größten Opfer bringen sowie an die zahllosen unverschuldeten Unfälle von Arbeitern bei der Ausübung ihrer Pflicht.

Im letzten Winter hatten in der deutschen Ortschaft Sangerhausen mehrere Schüler ihre häuslichen Arbeiten nur unter geschickter Ausnutzung des schon so frühzeitig scheidenden Tageslichtes herstellen können. Als sie aber doch einmal die Dunkelheit überraschte und zu Hause keine brennfähigen Lampen aufgetrieben werden konnten, war guter Rat teuer. Doch sie wußten sich zu helfen. Und so sehr auch der Versucher flüsterte, man könne doch einfach anderen Tags mit dem leeren Schreibheft vor den Lehrer treten und das Fehlen der Hausaufgaben mit dem Fehlen des Petroleums begründen, brühten sich die Knaben dennoch nicht. Vielmehr sah man sie am naßkalten Winterabend durch die Stadt laufen und Ausschau halten nach einer gut leuchtenden Straßenlaterne. Und ihre Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg: unter einem Gastandelaber wählten sie sich einen zügigen Bräuentopf zu ihrem Schreibtisch aus und erledigten hier, unbekümmert um ihre steifen Finger, ihr „Penkum in Treuem“.

Wollt ihr ernstlich Helden werden, dann müßt ihr wahrhaftig sein. Wie leicht lassen sich viele Kinder zur Lüge, dieser abscheulichen Feigheit verleiten! Der eine fürchtet Strafe und lügt; die andere möchte sich gerne einen kleinen Vorteil heraus schlagen und sagt die Unwahrheit; ein anderer fürchtet, ausgelacht zu werden, wenn er nicht einer Sache zustimmt und sagt das Gegenteil von dem, was er denkt: sie alle sind Feiglinge. Der Held wird die Strafe hinnehmen, auf den Vorteil verzichten und sich auslachen lassen; er weiß ja sehr gut, er ist ein Held, und das ist ihm lieber, als die Vermeidung des kleinen Schmerzes, lieber, als eine kleine Freude oder die Meinung seiner Kameraden. Hier ist ein großes Gebiet für jeden von euch zum schlichten Heldentum, und ich rufe euch zu: Werdet Helden der Wahrhaftigkeit! —

Denket nur wieder nach, wie oft ihr darin Helden sein könnt, daß ihr euch nicht gehen lasset, euren Zorn beherrscht und jede Rache und Gemeinheit unterdrückt, wenn es auch „in euch kocht“ und ihr „vor Wut zerpringen“ möchtet. Glaubt mir: es ist noch nie ein Mensch ein wirklicher Held geworden, der sich nicht darin geübt hat, seinen Zorn hinunterzuschlucken, die Lippen zusammenzubeißen und „an sich zu halten“. Mit solchen Übungen muß früh beginnen, wer ein Held werden will, sonst wird er es niemals. Und ich möchte so gerne, daß ihr alle Helden der Selbstbeherrschung werdet.

Was wir brauchen, sind nicht Helden des Zerstörens und Mordens, sondern Helden der Arbeit und des Friedens. Deshalb muß sich jeder Mensch auf das Heldentum des Friedens vorbereiten, nicht auf das des Krieges. — Ein großer Dichter hat das schöne Wort geschrieben: „Nicht mitzubassen, mitzulieben bin ich da.“ Dieser Satz gilt für alle Menschen, besonders aber für jedes Kind. Ihr sollt euch nur an das halten, was man lieben kann. Verabscheut den Haß in jeder Form und — werdet Helden der Liebe!

Wenn wir Nachtschicht haben.

Aus den Aufzeichnungen einer deutschen Munitionsarbeiterin.

.... Heute habe ich wieder Nachtschicht. Es ist vier Uhr nachmittags. Müde erhebe ich mich von meiner Lagerstätte. Die kurze Zeit der Ruhe ist zu Ende. Der Schlaf am Tage ersetzt den ruhigen Schlaf der Nacht nicht. Das Leben am Tage läßt mich nicht zur Ruhe kommen.

Abends um sieben Uhr beginnt die Robot. Die Fabrik ist am äußersten Ende der Stadt und ich muß mich sputen. Auch meine Haushaltungsarbeiten sollen verrichtet werden. Ich habe noch das Abendbrot fertig zu machen und das Kind zu Bett zu legen. Auch habe ich noch verschiedenes in Ordnung zu bringen. Essen müßte ich wohl auch, denn seit früh morgens habe ich keinen Bissen zu mir genommen. Ich habe jedoch zum Essen keine Lust, trotzdem mein Magen leer ist. Ach! wie fürchte ich schon jetzt, daß mich in der Nacht der Durst quälen wird. Wie

peinigt der Durst den Menschen bei der Nachtarbeit! Na, aber alles eins, ich muß ja doch aufstehen. Zu spät kommen darf man nicht... Wie schmerzen mich alle Glieder, als ob man mich tüchtig durchgeprügelt hätte. Und doch habe ich beinahe fünf Stunden geschlafen und weiß, daß die anderen noch nicht einmal soviel Zeit zur Ruhe haben. Wann wird dies ein Ende nehmen? Vielleicht nie!

So erwacht die von der Nachtarbeit zu Tode gemarterte Arbeiterin....

An der Haltestelle der Elektrischen bläst ein kalter schneidender Wind. Meine Fegen sind nicht sehr widerstandsfähig und der Wind bläst durch das Gewebe. Endlich kann ich aufsteigen. Ich setze mich in eine Ecke. Eine elegant gekleidete Dame steigt ein, wahrscheinlich fährt sie zu einer vornehmen Nachmittagsvisite. Sie sitzt neben mich und rümpft die Nase. An den mir anhaftenden beißenden Werkstattgeruch der aufgearbeiteten Rohmaterialien, den meine Kleider aufsoffen, kann sich die Nase der Dame nicht gewöhnen. Sie winkt die Schaffnerin heran: „Öffnen Sie die Fenster, der Mensch fällt hier vor Gestank in Ohnmacht.“ Die Schamröte steigt mir ins Gesicht. Alle Blicke sind auf mich gerichtet. Die Schaffnerin öffnet aber nicht das Fenster und erklärt, daß dies hier kein Ziafer sei, und wem die Luft zu schlecht, der benütze ein Auto... Eine kleine Venugtung für mich... (Zenjurlücke.)

... Sie benützt keines Nieschwasser und ich stinke vor Schweiß und Arbeit... Das hämmert mir so durch den Kopf... ich setze zum Fenster hinaus... mein Herz tut mir so weh....

Wie viele Frauen auf der Straße auf und ab spazieren... wie gut sie es haben... sie brauchen jetzt nicht auf die Arbeit zu gehen, sie brauchen in der Nacht nicht zu arbeiten, und wenn sie ihren Spaziergang beendet haben, gehen sie in das behagliche Kaffeehaus, ins Theater oder einer anderen Zerstreuung nach. Sie genießen die Schönheiten des Lebens und strecken dann auf reinen, weichen, angenehmen Betten ihre Glieder aus. Und ich setze mein Höllenleben fort! (Zenjurlücke.)

... Wenn sie nur eine Nacht, nur einen Tag dort sein würden, schnell werden sie begreifen, welcher Frau der Vorzug gebührt... dieser, die wohlriecht, oder jener, die überriecht.

Die Kälte übermannet mich, mir ist, als ob mein Körper erstarren würde... Langsam schlafe ich auf der Elektrischen ein und wache erst auf, als die Schaffnerin die Haltestelle ausruft, an der ich auszusteigen habe.... (Fortsetzung folgt.)

O die Menschen!

Arbeit ist ihnen Notwehr, Last und Muß!
Sie arbeiten nicht, um ihre Kräfte zu entfalten
und sich zu freuen an ihrem Können, sie arbeiten,
um sich zu vergessen. Sie haben ein Wort erfunden:
Arbeiten und nicht verzweifeln! Ein Wort,
das man totschlagen sollte, denn es ist ein Spruch
nur für Hörige.

Nicht: Arbeiten und nicht verzweifeln! Sondern: Arbeiten und froh sein! Nicht einer ihrer Tage aber ist ein Sein in Fröhlichkeit!

Sie stehen dem Leben gegenüber, wie etwas, dem sie untertan sind und gehorchen müssen, wie Schulkinder einem Lehrer. Sie hassen ihn, weil er mächtiger ist und sie strafen kann, anstatt hinzugehen und sich ebenso mächtig machen....

Flaischen.

Die große Ursache der Revolution ist die, daß die Verfassungen still stehen, während die Völker fortschreiten.

Macaulay.

... Die Hoffnung einer besseren Zukunft allein ist das Element, in dem wir noch atmen können. Aber nur der Träumer kann diese Hoffnung auf etwas anderes gründen, denn auf ein solches, das er selbst für die Entwicklung einer Zukunft in die Gegenwart zu legen vermag.

F. G. Fichte.

➤ Adressänderungen, Adressen für neue Abonnenten, Reklamationen, Geldsendungen und Bestellungen für die Kolportage richte man an die Zentralkassierin Frau Halmer, Auhlftraße 88, Zürich 7.